

Staatliche Baugewerkeschule in Köln am Rhein 1879 bis 1929, Köln 1929«. Der Erkenntnisgewinn aus der Tatsache, dass beispielsweise 16 von ihnen den Namen Becker, 19 Müller, 14 Schmidt und 22 den Namen Schmitz trugen, ohne dass man erfährt, was und überhaupt ob sie etwas in Köln gebaut haben, ist gering. Auch die Aufführung sämtlicher Jahreszahlen und Namen aus dem Personenstandregister beispielsweise der Bauleute-Dynastie Krakau zwischen 1780 und 1939 mit 17 Einträgen bietet mit der Liste weniger, von diesen nach 1900 erstellten Bauten kaum Wesentliches. Andererseits wird hiermit die Vorläufigkeit einer solchen Datensammlung deutlich: Eigentlich wäre das Ganze als offene Datenbank anzulegen, die von einer Vielzahl Forschenden nach und nach ergänzt und aktualisiert werden müsste. Sehr wahrscheinlich war dies die Absicht des (zu früh) verstorbenen Autors, der mit der vorliegenden Sammlung den unverzichtbaren Aufschlag hierzu vorgelegt hat – vielleicht uns allen zum Vermächtnis und Ansporn.

»Die Zeit, in der man sich eine hervorragende Enzyklopädie von 1,5 Meter Umfang ins Regal stellt, um sich dort herauszusuchen, was man wissen will, scheint vorbei zu sein«: Verlagssprecher Klaus Holoch am 11. Februar 2008 zur Vorstellung der 21. Auflage der Brockhaus-Enzyklopädie von 2006 als letzter gedruckter Ausgabe, deren Verkauf so schlecht verlief, dass Brockhaus mit einem Verlust »in der Größenordnung von mehreren Millionen Euro« habe abschließen müssen; siehe: [https://de.wikipedia.org/wiki/Brockhaus\\_Enzyklop%C3%A4die#Zielsetzung\\_des\\_Werkes](https://de.wikipedia.org/wiki/Brockhaus_Enzyklop%C3%A4die#Zielsetzung_des_Werkes) [Stand: 25.07.2023]. Auch aus einem anderen Grund darf die Frage aufgeworfen werden, warum die gedruckte und gebundene Edition in dieser Form erschienen ist? Warum, wenn, wie der Herausgeber in seinem Vorwort wünscht, das Werk Informationen zu den Gebäuden in Köln beitragen soll, wurde dann kein Straßen-, Gebäude- und Hausnummernregister mit Verweis auf den Urheber erstellt? Hier böte der Erwerb der PDF mit einer entsprechenden Suchfunktion den entscheidenden Vorteil. Ansonsten gelänge es dem Interessierten vor einem beliebigen Bauwerk kaum, anhand des vorliegenden Lexikons dessen Architekten und weitere Informationen zu ermitteln – schade. Andererseits ist zuzugeben, dass einer Präsenz der Bände im Bücherschrank und dem Durchstöbern eines derart opulenten Druckwerks ein höherer Lustgewinn zu eigen ist als dem Scrollen von Dateien am Computer. Ein Desiderat für die nächste Generation – nicht nur der Kölnerinnen und Kölner – wäre gleichwohl eine bessere Erschließung und Schaffung von Aktualisierungsmöglichkeiten für diesen phantastischen Datensatz, den wir alleine dem unvergessenen Wolfram Hagspiel verdanken.

*Martin Struck, Köln*

**Dietrich Ebeling: Produktionsregimes vor dem Fabrikzeitalter. Die Feintuchindustrie in der Region Aachen (Studien zur Regionalgeschichte, Bd. 26), Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2022, 298 S., 34,00 €.**

Solide wirtschaftshistorische Untersuchungen von Regionen sind in den letzten Jahren eher selten geworden. Dies mag zum einen an den mittlerweile vielfältigen »Turns« liegen, die in der Geschichtswissenschaft Einzug gehalten haben und sicher – zumindest zu einem Teil – auch ihre Berechtigung haben, die aber – von den Ergebnissen

her gesehen – oftmals leider auch lediglich als alten Wein in neuen Schläuchen zu charakterisieren sind. Zum anderen fristen vorindustrielle Produktionsformen schon seit langer Zeit eher ein Schattendasein im Vergleich zu Prozessen der Industrialisierung. Darüber hinaus kommt die Quellenlage hinzu, die überwiegend charakterisiert ist durch serielle Archivalien und viele Zahlen.

Nun liegt vom renommierten Wirtschaftshistoriker Dietrich Ebeling eine Studie zu einem mittlerweile eher vernachlässigten Thema vor, die sich mit der Feintuchindustrie in der Aachener Region, welche der Autor zu Recht weit fasst (unter anderem Burtscheid, Monschau, Vaals, Eupen, Verviers und Dahlem) und zeitlich vor allem die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts und ihre Entwicklungen im 19. Jahrhundert in den Blick nimmt. Hervorgegangen ist die Studie aus einem Sonderforschungsbereich an der Universität Trier, der sich mit den Entstehungsbedingungen frühindustrieller Arbeitsmärkte am Beispiel der Aachener Textilregion beschäftigt. Es geht um die gewerbliche Massenproduktion in der Feintuchindustrie vor und an der Schwelle zum Fabrikzeitalter. Charakterisiert war die Zeit durch das Ende des Monopols der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Stadt in der Herstellung von Gewerbecprodukten für entferntere Märkte. Der ländliche Raum gewann – vor allem durch die vielen Arbeitskräfte, die zunftfreien Verhältnisse und die Rohstoffvorkommen – eine stark wachsende Bedeutung; es entstanden sogar stadtähnliche Produktionszentren. In diese Periode fiel auch die Entstehung des Fabriksystems. Das protoindustrielle Wachstum unterschied sich vom Wachstum der Fabrikindustrie durch das weitgehende Fehlen technischer Innovationen (S. 12). Der Begriff Produktionsregime bezieht der Autor auf die Ausgestaltung der Produktionsverhältnisse.

Ebeling gibt in einem sehr (fast schon zu) ausführlichen und stark theoriebasierten Einleitungskapitel (S. 11–60) – und durch eine breite Literaturbasis gesätigt – instruktive Forschungsüberblicke unter anderem zu Themen wie zur Neuen Institutionenökonomik, zu Betriebssystemen (Handwerkswirtschaft, Manufakturen, »Prototfabriken«, Verlags- und Kaufsystem, technischen Phänomenen in der Textwirtschaft), zur Rolle der Zünfte sowie zu Unternehmertum, Kapital und Haushaltungen. In einer anschließenden Übersicht (S. 61–69) über die Quellen und Methoden weist der Autor auf die vielen seriellen Archivalien und deren Auswertungspotenziale wie auch -problematiken hin.

Im dritten Kapitel stellt Ebeling die im Aachener Raum hergestellten Produkte, Rohstoffe, Rohstoffmärkte (vornehmlich Importwolle von der iberischen Halbinsel, Sachsen, Böhmen, Polen), Energieformen und Absatzmärkte vor. Anschließend präsentiert er systematisch die Strukturelemente der Region (S. 89–138). Wie etwa unterschieden sich die Reichsstadt Aachen von wichtigen Manufakturorten wie Burtscheid, Monschau, Kornelimünster, Stolberg, Imgenbroich, Rötgen, Vaals, Verviers, Eupen, Rheydt, Viersen oder Krefeld, und zwar auch hinsichtlich der naturräumlichen Verhältnisse, der Energie, der Verkehrsverhältnisse, der Bevölkerungs- und Erwerbsstruktur sowie des Arbeitsmarktes? Ausführlich geht der Autor auf das Betriebssystem der »dezentralen Manufaktur« mit seinem komplexen Betriebssystem als stark zerlegte und räumlich verstreute Produktion ein (S. 139–159) und thematisiert dort Prozesse von Mechanisierung und Zentralisierung im Textilgewerbe (mit dem gesteigerten Kapitalbedarf für Maschinen und einem höheren Koordinationsbedarf) sowie mit seinen verschiedenen

Arbeitsparten (Schererei, Weberei, Spinnerei). Zudem werden die staatlich-institutionellen Rahmenbedingungen (Arbeitsverfassung, Handelsgerichte, Handelskammern et cetera) thematisiert.

Zur Sprache kommen auch Phänomene wie die (Sonder-)Konjunktur beziehungsweise die ökonomische Treibhausphase für die linksrheinischen Gebiete im Rahmen der napoleonischen Kontinentalsperrung.

Ebeling arbeitet heraus, dass von einer vollständigen Verlagerung der gewerblichen Produktion aus der Stadt Aachen auf das Land nicht die Rede sein kann; das ländliche Arbeitskräftepotenzial wurde vielmehr in das Produktionssystem integriert, und die neuen Standorte verfügten zudem bereits über städtische Charakteristika. Allerdings verlor Aachen durch die Standortausweitungen gleichsam seine Monopolstellung. Die Reichsstadt charakterisiert der Autor als »hybrides Produktionsregime« (S. 176), und dieses Regime der stark regulierten kleinbetrieblichen Exporthandwerkswirtschaft erodierte zeitgleich mit der neuen Blüte der Manufakturstandorte des Umlands, vor allem ab den 1820er Jahren (S. 176). Danach beschleunigte sich der Zentralisierungsprozess, und Aachen entwickelte sich zum »Mutterplatz der rheinischen Großindustrie« (H. Lademacher, S. 202). Das unmittelbar bei der Reichsstadt gelegene Burtscheid fungierte dabei als ein besonderer Konkurrent Aachens; in einem gesonderten Exkurs (S. 222–261) charakterisiert Ebeling Burtscheid (wie auch Vaals) als »parasitäres Produktionsregime« (S. 222), unter anderem weil in Aachen noch Ausbildung durch die dort vorherrschende Handwerkswirtschaft geleistet wurde. Der Fabrikant war letztlich nicht mehr der selbstständige Handwerker (Tuchmacher), sondern der Typus des Kaufmann-Fabrikanten. Zudem entwickelte sich der Verleger-Kaufmann zum Manufakturunternehmer (S. 262).

Unter anderem kann Ebeling – im Gegensatz etwa zu H.-U. Wehler – für die Aachener Region nachweisen, dass die Tuchindustrie einen Motor für die Maschinenindustrie darstellte (S. 12). Der Autor wendet sich auch zur Recht gegen die Annahme der klassischen und neoklassischen Wirtschaftstheorie von der Kostenlosigkeit von Marktbeziehungen (S. 14). Die Aachener Region war erfolgreich in der Entwicklung eines industriellen Clusters. Die hohe Qualität der Tuche korrespondierte mit der hohen handwerklichen Qualifikation (S. 262).

Einen interessanten Exkurs stellt das Kapitel über »Kölns verzögerte Industrialisierung« (S. 204–221) dar. Ebeling kann hierbei Faktoren für die unterschiedliche Entwicklung der beiden Reichsstädte Aachen und Köln geben. In Aachen und der Region hatte sich der Typus der Manufakturstadt, in denen die gewerbliche Massenproduktion einen dominanten Einfluss auf die Wirtschafts- und Sozialstruktur ausübte, herausgebildet (S. 26f.). Insbesondere seit dem 18. Jahrhundert entwickelten sich die Rheinmetropole und die alte Kaiserstadt in sehr unterschiedliche Richtungen. Die exportorientierten Wirtschaftszweige Kölns stagnierten; unter anderem wandte man sich gegen die Einführung der Bandmühlen. Den Verleger-Kaufleuten gelang es nicht, ein dezentrales Manufaktursystem zu errichten (S. 263). Im 19. Jahrhundert fungierte die Domstadt daher vor allem als Verkehrsknotenpunkt und Sitz von Banken; dem Wirtschaftsbürgertum erschien das Modell einer Gesellschaft, die durch die Fabrikindustrie dominiert war, nicht als erstrebenswert (S. 211). Erst in den 1830er Jahren nahm der Industrialisierungsprozess in Köln langsam Fahrt auf, die 1850er Jahre brachten dann

den Durchbruch der modernen Industrie; eine »reine Industriestadt wie Aachen wurde Köln allerdings nicht« (S. 215).

An der Studie fällt auch sehr positiv auf, dass nicht nur der Aachener Raum beleuchtet wird, sondern der Blick darüber hinaus auch vergleichend auf andere rheinische Regionen – Krefeld (Seidenherstellung), dem sonstigen Niederrhein (Leinen-Baumwollbezirk) – und insbesondere auch auf Köln gelenkt wird.

Hier liegt also eine theoriegeleitete, aber zugleich auch quellengesättigte wirtschaftshistorische Studie über die Aachener Feintuchherstellung mit instruktiven vergleichenden Einblicken in die rheinischen Nachbarregionen vor.

Letztlich gibt es nur ein Monitum: Der Autor selbst schreibt im Vorwort, dass auf Karten aus Kostengründen verzichtet werden musste; das ist wirklich bedauerlich, dienen Karten doch nicht nur der Illustrierung, sondern sie können ganz wesentlicher Bestandteil der Analyse darstellen. Und dies umso mehr, als dieses Werk mehrere Regionen und lokale Entwicklungen mit ihren Rohstoffvorkommen und naturräumlichen Produktionsbedingungen, Handelsrouten, Migrationsbewegungen et cetera thematisiert. Gerade hierfür wären Karten sehr dienlich gewesen. Nur ganz wenige Druckfehler wie Kaltenherberg statt Kalterherberg (S. 101, 135) oder eine Verwechslung zwischen Westen und Osten (S. 96) sind zu finden.

*Wolfgang Rosen, Köln/Bonn*

**Peter Heimerzheim: Nippes (fast) 2000 Jahre. Biographie eines einzigartigen Kölner Stadtteils, Köln: Archiv für Stadtteilgeschichte Köln-Nippes e. V., 2022, 272 S., 29,90 €.**

»Gott schütze mich auf dieser Welt vor Nippes, Kalk und Ehrenfeld!« Dies ist ein Ausspruch, der in Köln noch in jüngster Zeit mitunter zu hören war. Auch dem im Jahr 1990 geborenen Rezensenten aus Nippes ist dieser Spruch von älteren Einwohnern der Innenstadt schon mal entgegengebracht worden. Und das hat seine Gründe. Nippes galt bereits in der Frühen Neuzeit als Ausland. Als beliebtes Wochenendausflugsziel für die Einwohner innerhalb der ummauerten Domstadt war der nördliche, ländlich geprägte Vorort äußerst attraktiv. Hier wurde das begehrte, aber innerhalb der Stadtmauern verbotene, untergärtige Knuppbeer gebraut und ausgeschenkt. Hier konnte man so richtig feiern und »die Sau rauslassen«. Was beim heutzutage äußerst bürgerlichen und braven Charakter des Stadtteils zum Schmunzeln einlädt.

Dies sei nur einer der zahlreichen Gründe, warum das »Dorf mit Domblick« im Vergleich zu anderen Stadtvierteln in seiner Entwicklung besonders ist. Der Historiker Dr. Peter Heimerzheim und das Nippeser Archiv für Stadtteilgeschichte e. V. haben ein umfassendes Buch mit rund 270 Seiten über die Geschichte des nördlichen Kölner Stadtteils Nippes vorgelegt. Es zeigt die Entwicklung des ehemals dörflichen Vorortes zu einem verspäteten, dann aber stark industrialisierten Stadtteil. Einer Vorstadt für gutverdienende Angestellte und Beamte, aber auch für zahlreiche Arbeiter in den Fabriken und im Eisenbahnausbesserungswerk. Bis zur Entwicklung hin zu einem inzwischen als post-industriellen und auch hip empfundenen Stadtteil.

Das Hauptaugenmaß liegt aufgrund der Verfügbarkeit der historischen Quellenlage auf den letzten 175 Jahren. Dennoch weiß der Autor zuvor auf den ersten 70 Seiten